

Unterhaltungsblatt



Erkämpft.

Roman von Klara Löffler, Stuttgart.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Kenate schalt sich töricht und kindisch. Hatte sie Grund, zu weinen? Ihr Leben lag ja hell und sonnig vor ihr. Aber doppelt fühlte sie jetzt, wie furchtbar hart es für den Freund sein mußte, aus seiner zukunftsreichen Karriere gerissen zu werden, und unbewußt war sein Schmerz auch der ihre.

Wohl durch die heftige seelische Erschütterung ergriff Kenate plötzlich ein Hustenanfall so arg und quälend, daß Frau Berger erschrocken ins Zimmer eilte: „Fräulein Lehrer! Kind... Kind, was haben Sie?... Sie müssen eine Zeitlang aussetzen. Das viele Singen geht jetzt über Ihre Kräfte.“

„Es geht schon wieder vorüber, Frau Berger. An ein Aussetzen kann ich jetzt nicht denken. Wer sollte denn meine Rollen übernehmen?“

„Aber Ihre Gesundheit, Fräulein Lehrer, die gibt Ihnen kein Mensch zurück, wenn Sie die verloren haben.“

„Heute sind wir ja schon im herrlichen Mai, Frau Berger. Wie schnell wird der Sommer da sein. Dann kommen die Ferien, in denen einem jeder Tag ganz gehört. Da liege ich in die Sonne und schaue in den blauen Himmel hinein, laß statt meiner die Vögel singen, und werde in lauter Sonnenwärme und Lannenduft wieder ganz gesund.“

„Ja, ja, der Sommer, der läßt noch lange auf sich warten, Fräulein Lehrer. Bis dahin kann viel geschehen sein. Aber,“ vollendete sie, herzlich Kenates Hand ergreifend, „mich soll es von Herzen freuen, wenn in der nächsten Spielzeit der böse Husten fort ist und sich der Liebling unserer Hofbühne frisch und rotwangig wieder einstellt.“

Neuntes Kapitel.

Noch über vierzehn Tage trat Kenate fast allabendlich in der Oper auf, und jeden Tag vertieften sich die dunklen Ringe unter den schönen Augen und ließen sie noch größer und tiefer erscheinen. In das feine, schmale Gesichtchen grub sich ein müder, leidender Zug.

Freilich, unter der Schminke und im Rampenlicht gewahrte keiner der Zuschauer das blasse Antlitz, und niemand fühlte die Müdigkeit und die große Anstrengung, die es die junge Sängerin kostete, um ihre Rollen immer durchzuführen. Die Kritik fand Kenate nur durchgeistigter und versprach sich noch viel von der Zukunft der talentvollen Sängerin.

Es war in einer der Proben zum „Freischütz“, als dem Hofmusikdirektor zum ersten Male so wirklich deutlich Kenates krankhaft-schlechtes Aussehen auffiel.

„Fräulein Lehrer, fühlen Sie sich denn nit ganz wohl? Sie g'fallen mir heut' gar nit, wie S' aussehen.“

„Ich bin ein wenig müde, Herr Direktor, das gibt sich schon wieder. Nach Tisch lege ich mich ein Stündchen hin, dann bin ich heute abend wieder frisch.“

„Dann schonen Sie sich aber, bitte, jetzt in der Probe. Sie sind ja sicher. Summen S' Ihre Partie halt ein bißel mit. Seht, passen S' mir auf, Sie g'fallen mir wirklich gar nit.“

Und dann kam der schreckliche Abend. Die bleierne Müdigkeit war noch immer nicht von Kenate gewichen. Immer wieder kam der dumme Husten, und alle Willen und Tropfen, die doch sonst so gute Dienste getan, wollten nichts helfen. Innig und rein sang sie noch den ersten Vers

des Gebetes und steigerte sich in die Erwartung des besten Schusses des Geliebten hinein. Da wurde ihr plötzlich so eng und schwül um die Brust. Die Kulissen tanzten. Es war ihr, als stürze die ganze Bühne auf sie ein, und unter dem schweren Druck konnte sie keine Luft mehr finden. Wie aus weiter Ferne hörte sie noch Zurufe. Ob vom Zuschauerraum oder den Kollegen konnte sie nicht mehr unterscheiden...

Als sie wieder zu sich kam, erwachte sie mit derselben bleiernen Müdigkeit in ihrem stillen, durchsonnten Schlafgemach.

Frau Berger sah neben ihr und hielt die heißen, durchsichtigen Hände in ihrer arbeitsiharten Rechten.

Man fühlte, wie krampfhaft sich Kenate auf etwas besann. Sie wollte sich ein klein wenig aufrichten, aber sie war ja so müde, so schrecklich müde, daß das dunkelodige Haupt kraft- und willenlos in die weißen Kissen zurückfiel.

Beruhigend und zärtlich strich Frau Bergers Hand über den elfenbeinweißen Arm der Sängerin, und eine tiefe, sonore Stimme sagte neben ihr in gutem, warmem Tone: „Vor allem Ruhe... Ruhe, Fräulein Lehrer.“

Die Leidende nahm jetzt alle Kraft zusammen und schlug voll die fiebrigen Augen auf: „Was ist?... was ist mit mir geschehen?“

„Sie sind krank... sehr krank, liebes Fräulein Lehrer, und müssen jetzt viel, viel schlafen,“ entgegnete mit mütterlicher Innigkeit Frau Berger.

Jah fiel Kenate der vergangene Abend ein.

„Gestern... abend... ach, ich weiß... in der Oper... die Ohnmacht... O, es war schrecklich,“ stammelte sie mit Tränen in den Augen. „Und dieser Herr?... Sie sind der Arzt?“

„Doktor Baumwart.“

„Der Herr Hofarzt. Durchlaucht selbst sandte ihn sofort zu Ihnen,“ ergänzte Frau Berger.

Fast schien es, als ob Kenate die letzten Worte nicht gehört.



Rittmeister Manfred Freiherr von Richthofen,
der erfolgreichste deutsche Fliegeroffizier,

hat am 22. April nach seinem 80. Luftkrieg den Heldentod erlitten.
(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

„Bin ich bald wieder gesund, Herr Doktor? ... Ich muß ja wieder singen ... singen können. Wir haben ja keine Doppelbesetzung meiner Rollen.“

Angstvoll fragend hingen ihre Augen an ihm.

„Sie dürfen jetzt nicht daran denken, Fräulein Lehrer. Sie müssen vorher gesund, ganz gesund werden ... und dann wollen wir weiter sehen.“

„Weiter sehen?“ rief sie ihm mit wehem Aufschrei entgegen. „Das heißt ... ich soll ... nie mehr singen?“

Frau Berger schnitt der Anblick Renates ins Herz. Wie viel Angst, Fragen, Hoffen und Bitten lag in den paar Worten. Sie fühlte, jetzt hing von der Antwort des Doktors ein ganzes Lebensglück ab. Vitternd sah auch sie zu Doktor Baumwart hinüber.

„Fräulein Lehrer, Ihre zarte, angegriffene Gesundheit und Ihre schwachen Lungen erlauben es Ihnen nicht, in absehbarer Zeit an Ihren Beruf zu denken.“

Mit dumpfem Wehlaut sank Renate zurück, und über die fieberroten Lippen zitterten mit gebrochenem Lebensmut die Worte: „Ach, sterben ... sterben dürfen.“

„Fräulein Lehrer ... liebes, gutes Kind!“ Tiefe und echte Liebe lag in den mit tränenerstickter Stimme geflüsterten Worten Frau Bergers. Wenn dies kranke Mädchen ihr leibliches Kind gewesen, die einfache, feinfühlende Frau hätte nicht tiefer den seelischen Schmerz der jungen Sängerin miterleben können. —

Sie zwang sich ganz allsam zur Ruhe. Mit festem, schönem Ton sang sie die ersten Strophen:

Die Liebe hat gelogen,
die Sorge lastet schwer,
betrogen, ach, betrogen
hat alles um mich her.
Es fließen heiße Tropfen
die Wangen stets herab,
Laß ab, mein Herz, zu klopfen,
du armes Herz laß ab ...

Aber bei der Wiederholung im Forte:

betrogen, ach, betrogen
hat alles um mich her.

brach die schöne Stimme, und kein weiterer Ton mehr wollte sich aus der Kehle zwingen lassen. Sie fühlte einen bohrenden, brennenden Schmerz in der Brust. In heißem Weh legte sie das Haupt auf die kalten Kissen. Nun wußte sie es. Es war alles aus. Sie würde nie mehr ihrer Kunst, ihrer heißgeliebten Kunst leben dürfen! —

(Fortsetzung folgt.)

AS



Zum Tod des vulgarischen Gesandten am deutschen Kaiserhof
Erzellenz Rizow:
Der Leichenzug auf dem Wege zur Bahn in Berlin.
(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)



Baron Stephan Burian,
der jetzige österreichisch-ungarische
Minister des Außern.
(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

Tagelang lag Renate teilnahmslos und abgestumpft gegen alles, was um sie und die ihr sonst lieben Menschen vorging, in der stillen Krankenkammer. Wie viel Kummer und Herzeleid schloß jetzt das lichte, freundliche Gemach in sich. Mäde starrten Renates Augen durch das hohe Fenster hinaus in den durchsonnten Garten.

Der Anblick der blühenden Obstbäume, deren weiße, duftige Last zu ihr hereinwachte, tat Renate seelisch weh. Und wenn der laue Frühlingswind neckisch ein paar Blüten zu ihr hereinwehte, schloß sie gequält die feuchten Augen.

Sie wollte nichts sehen von der Pracht und dem jungen, frischen Leben da draußen, wo alles der Erfüllung, der Reifezeit, entgegenlachte. Doppelt schwer und bitter legte sich der Druck um die kranke Brust, wenn sie das Bild der neu erwachten Natur vor Augen hatte.

Sie fühlte sich als dürres, krankes Reis am Lebensstamme, ihre Hoffnungen und Wünsche welkten dahin in ein Nichts. So dunkel und hoffnungslos lag das Leben vor ihr.

Einmal wußte Renate, daß Frau Berger ausgegangen war. Sie läutete dem Mädchen und schickte es mit einer zwecklosen Besorgung für sie fort.

Hastig, mit fiebernder Ungeduld, stand sie dann auf und schlich hinüber in ihr Wohnzimmer an ihr Klavier, ihr Klavier. O, sie mußte ja noch singen ... wieder singen können!

Fast scheu öffnete sie den lang geschlossenen Deckel. Dunkel und glänzend starrten ihre Augen auf die weißen Tasten. Wie das Herz klopfte! Nur ein ganz kleines Lied wollte sie probieren. Da lag Schubert. Wenn sie doch ruhiger sein könnte. Bei diesem Lied hier fühlte sie gleich, ob sie noch Kraft in der Stimme hatte.

Mutter Madeleine.

Ein Erlebnis aus Frankreich. Von Unteroffizier Paul Wienold.
(Nachdruck verboten.)

Es war in Nordfrankreich in der Gegend von R... Bei strömendem Regen waren wir die ganze Nacht hindurch marschiert. Ganz durchnäßt und todmüde waren wir nun früh gegen 5 Uhr in dem kleinen Dorfe W..., in dem wir Quartiere beziehen sollten, angekommen. Jeder war froh, endlich unter Dach und Fach zu gelangen. Wir suchten schleunigst das für unsere Gruppe bestimmte Quartier. Bald hatten wir es gefunden. Es war ein kleines Häuschen und sah gar schmutz und sauber aus in dem weißen Anstrich und mit den grünen Fensterläden. In dem kleinen Garten prangte ein Fliederstrauch in voller Pracht und erfüllte rings die Luft mit seinem würzigen Geruch...

Einer der Kameraden pochte gegen die Tür. Drinnen wurde es lebendig, und bald stand auf der Schwelle ein altes Mütterlein. Schneeweißes Haar umrahmte das gütige Matronengesicht. Sie mochte 80 Jahre zählen. Ihr Antlitz zeigte weder Furcht noch Erschrecken, als sie uns ruhig der Reihe nach betrachtete. Mit einer freundlichen Handbewegung lud sie uns ein, näherzukommen. Wir traten in eine kleine, saubere, wenn auch ärmlich eingerichtete Stube. Alles sah blickblank aus. Weißer Sand war auf die Dielen gestreut. Ein Tisch, einige Stühle, ein Schrank, ein Wandspiegel, eine Kommode und in der einen Ecke ein Betaltar mit einem Kreuzifix darauf, das war die ganze Einrichtung. Wir legten unsere Sachen ab und machten es uns bequem. Einige Kameraden gingen fort, um Stroh zu holen. Wir anderen räumten inzwischen die



Zu den Kämpfen im Westen:
Eine von deutschen Truppen erstürmte englische Grabenstellung.
(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)



Infanterie-Leutnant Drebing,
durch dessen schneidiges Aufassen der Uebergang
über die Lys bei Bac St. Maur erzwungen wurde.

Stube aus, das heißt, wir rückten die Möbel eng aneinander und schafften sie zum Teil in das anstoßende Schlafzimmer, das außer dem Wohnzimmer der einzige Raum in dem Häuschen war. Mit großen Augen, aber ohne ein Wort zu sagen, sah das Mütterchen unserem Treiben zu. Die Kameraden kamen mit Stroh zurück, und schnell wurde auf den Dielen ein Lager bereitet. Ich kam direkt an die Tür zu liegen, und da es durch den Regen kalt geworden war, wickelte ich mich fest in Mantel und Feltbahn. Jumbo, unser Spakmacher, der nur wenige Brocken Französisch kennt, sich aber nichtsdestoweniger sehr schnell mit den Franzmännern verstand, sprach noch auf das alte Mütterchen ein und meinte zu ihr: „Na, Mutter, mache ooch noch a bissel coucher, du wärscht ooch noch hibisch müde sein, mir tun dir nisch, brauchst keene Angst zu haben.“ Sie lächelte, als ob sie alles verstanden hätte, und ging in das Schlafzimmer. Bald lagen wir alle im tiefsten Schlummer.

Der überanstrengte Körper forderte sein Recht. Tiefer, traumloser Schlaf umfing uns.

Es war gegen 11 Uhr vormittags, und die Sonnenstrahlen huschten durch die Stube, als ich plötzlich erwachte. Etwas Schweres lag mir auf der Brust. Was mochte das nur sein? Schlaftrunken tastete ich danach. Nanu? — Das war ja eine Bettdecke, eine richtiggehende Bettdecke. Wie hatte sich denn die hierher verirrt? Ich richtete mich halb auf. Die Kameraden schliefen noch, aber das alte Mütterchen war geschäftig bei der Arbeit. Sie hatte acht Tassen mit dampfendem Kaffee auf dem Tisch gestellt und wartete offenbar auf unser Erwachen. Kaum gewahrte sie, daß ich munter war, so kam sie mit kleinen Schritten herangetrüppelt, in der zitternden Hand eine Tasse des dampfenden Getränks, und reichte mir dieselbe mit einem „Bon jour, monsieur“. Ich war ganz verwirrt und stotterte nur „merci beaucoup, Madame“. Dann wies ich auf die



Zum deutschen Angriff in Flandern:
Blick auf das von feindlicher Artillerie vollständig zerstörte Comines.
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

